

Soldat – Kind – Zwangsarbeiterin – Deserteur

Herausgegeben vom Runden Tisch zum Gräberfeld
»Deutsche Soldatengräber« auf dem Ohlsdorfer Friedhof



Wer ist in den »Soldatengräbern«
auf dem Friedhof Ohlsdorf bestattet?

René Senenko: Lebensbild Willi Dittmann (1905-1945), entnommen dem Sammelband:
Soldat – Kind – Zwangsarbeiterin – Deserteur. Wer ist in den „Soldatengräbern“ auf dem Friedhof Ohlsdorf bestattet? Hg. vom Runden Tisch zum Gräberfeld „Deutsche Soldatengräber“ auf dem Friedhof Ohlsdorf, Edition Alster Hamburg 2021, S. 133-142, ill., sowie Einzelbiografie „Willi Dittmann (1905-1942)“, S. 151-161, ill., Gesamtumfang 283 S., 24x17 cm

Die Buchfassung des Lebensbildes von Willi Dittmann enthält mehrere Abbildungen. Das Buch ist gegen eine Spende erhältlich beim Kulturverein Olmo e. V., Email: post@olmoo.de

Lebensbild:

Willi Dittmann (1905-1945)

Verfasser: René Senenko

Willi Dittmann kam am 15. Mai 1905 in Kiel-Gaarden zur Welt. Sein Vater war ein Wandertischler, der mit der Familie von Dorf zu Dorf zog, um vorbestellte Aufträge auszuführen. Willi, der zweitälteste von vier Geschwistern, musste schon als 14-jähriger beim Bauern arbeiten, um seine Geschwister zu unterstützen. Johanna Dittmann, eine seiner beiden Töchter, berichtete über ihren Vater und dessen Bruder Franz:

„Der Franz, das ist der älteste gewesen, der hat sich nicht um die Geschwister gekümmert. Einmal, als Franz beim Mittagessen war und die beiden anderen nichts zu essen bekamen, ist mein Vater nach Hause gekommen, hat gesehen, was los ist und hat den ganzen Tisch umgekippt. ‚So ein Geizkragen!‘ hat er geschrien. Vater war genau das Gegenteil von Franz. Vater war lange arbeitslos gewesen. Er wurde zum Torfstechen nach Kellinghusen geschickt, das ist dann seine Arbeit gewesen. In Kellinghusen hat er meine Mutter kennengelernt, Käte Maria Voß hieß sie. Wir kommen ja alle aus Kellinghusen, außer mein Vater, der war Kieler. Wir ersten drei Geschwister sind in Kellinghusen geboren. 1929 heirateten dort die Eltern. Mein Vater hat dann bei einem Kohlehändler in Kiel Arbeit als Lastwagenfahrer bekommen – erst im Knooper Weg, später in Holtenu an der Kanalstraße. Er ist dann immer mit dem Lastauto nach Kellinghusen gefahren, wo meine Mutter mit den drei Kindern war. Da gab es immer Streit, weil Papa nur am Sonntag da war. Dann sind wir nach Kiel, Prüner Gang 1, gezogen. Ich erinnere mich, das war im Hinterhof mit einer steilen Treppe. Die Wohnung war sehr klein. Hier kam Elke im Mai 1939 zur Welt. Da hat meine Mutter einen Antrag ans Amt gemacht, und wir sind am 1. November 1939, da war schon Krieg, von Prüner Gang nach Hassee gezogen in die Rendsburger Landstraße. Die Arbeitersiedlung war neu, da waren noch gar nicht alle Wohnungen und Häuser bezogen. Sie war

für kinderreiche Familien errichtet worden und hatte einen eigenen Kindergarten. Ich weiß nicht warum, aber man sagte nur ‚Klein Moskau‘ zur Siedlung. Solange ich denken kann, hieß das so. Die Siedlung und der Kindergarten existieren ja heute noch.“

Wie Dittmanns Töchter Johanna Dittmann (*1933) und Elke W. Olsson (*1939) berichteten, war ihr Vater vor dem Krieg an illegalen Aktionen „bei den Kommunisten“ gegen die Nazi Herrschaft beteiligt. Die Erinnerung daran blieb in der Familie naturgemäß vage, genauere Angaben konnten die Töchter nicht machen, zumal etwaige Belege nicht mehr auffindbar sind.

Tochter Johanna erinnerte sich weiter:

„Vorm Krieg wollte mein Vater einmal was auf dem Schwarzmarkt verkaufen. Was es war, weiß nicht. Da ist er verhaftet worden und vier Wochen nicht nach Hause gekommen. Das war die einzige Strafe, die er in seinem Leben gehabt hat.“

Eine für Willi Dittmann angelegte schmale Gefängnisakte im schleswig-holsteinischen Landesarchiv gibt uns die dürftige Auskunft, dass der wegen „Diebstahls“ am 21.3.1939 vom Amtsgericht Kiel, Schützenwall 31/35, zu zwei Wochen Gefängnis verurteilte „Kraftwagenführer Willi Dittmann“, eingeliefert am 7. Mai 1939, bereits am 10. Mai mit dem Vermerk „Eilt sehr!“ aus der Strafanstalt Kiel wieder entlassen wurde. Der „Strafausstand“ wurde bis 31. Mai gewährt. Der Eilvermerk und die Andeutung von Willis Ehefrau gegenüber ihren Kindern, er habe einen „Auftrag“ zu erledigen, deuten darauf hin, dass er nicht wegen der bevorstehenden Geburt seines vierten Kindes beurlaubt wurde (Elke erblickte am 17. Mai in der Wohnung Prüner Gang das Licht der Welt), sondern weil er wahrscheinlich auf Anordnung einer Behörde oder einer Wehrmachtsstelle als „Kraftwagenführer“ angefordert wurde. Vermutlich wurde deshalb der Vollzug der Reststrafe auf August verschoben, denn Tochter Johanna berichtete, dass „dann mit Kriegsbeginn am 1. September Vater gleich aus dem Gefängnis heraus samt dem Firmenlastwagen eingezogen“ wurde.

Seit dem Überfall auf Polen diente Willi Dittmann als Kraftfahrer bei der Wehrmacht. Mit dem Landes-Schützen-Bataillon 211 war er spätestens ab Februar 1941 in Königsberg und zeitweise in Lötzen (Giżycko, Ostpreußen) stationiert. Das Bataillon war bei den rückwärtigen Heeresdiensten für Sicherungsaufgaben, Gefangenenbewachung und Transporte zuständig. Allerdings musste Willi Dittmann bis Februar 1943 dreimal wegen eines Krampfaderleidens, das ihn schon seit jungen Jahren quälte, im Wehrmachts-Lazarett in der Festung Boyen Lötzen behandelt werden. Nach der Genesung wurde er mit dem Ersatzregiment der 24. Panzer-Division ins besetzte Frankreich verlegt. Für seine Dienstzeit dort ab März 1943 sind bisher keine Unterlagen aufgetaucht. Wir wissen lediglich, dass die 24. Panzer-Division, die zwei Monate zuvor bei Stalingrad vernichtet worden war, nun im Raum Lisieux in der Normandie nahe der Nordwestküste Frankreichs neu aufgestellt werden sollte. Willi Dittmanns Tochter Elke Willisdotter Olsson berichtet:

„Im Winter 1942/43, als Mutter das letzte Mal Vater im Wehrmachts-Lazarett Lötzen besucht hatte, das war in Ostpreußen, hat er gemeint, es wär jetzt das Beste, von da wegzukommen, bevor er als geheilt zur Truppe zurück käme. Dazu ist es nicht gekommen. Er wurde im März nach Frankreich versetzt. Wie viele andere Wehrmachtssoldaten hat mein Vater dort die Résistance unterstützt. Er versteckte Leute auf seinem LKW. Schließlich ist er mit seinem Zugführer und dem ganzen Zug – das waren also bis zu 60 Soldaten – desertiert, mit Mann und Maus.“

Erst nach einem Jahr hörte die Ehefrau wieder von ihm. Aus Lyon hatte er eine Karte – vorsichtshalber an seine Schwester – geschickt. Lyon hatte bis November 1942 zur „Unbesetzten Zone“ gehört. Willi Dittmann kam also lange nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in die Unbesetzte Zone nach Lyon, das nun zu einem der größten Wehrmachtsstandorte Frankreichs ausgebaut worden war und zum Wirkungskreis von Gestapo-Chef Klaus Barbie, des „Henkers von Lyon“, gehörte. Doch galt Lyon während der deutschen Besatzung auch als „die Hauptstadt der Résistance“. Willi Dittmann hatte sich nach seiner Desertion diesem Widerstand angeschlossen. Im Raum Lyon verzeichneten die Besatzer die mit Abstand meisten Widerstandsaktionen in Frankreich. Seit dem Jahreswechsel 1943/44 gelang es der deutschen Besatzungsmacht nicht mehr, die Résistance mit Hilfe der französischen Polizei unter Kontrolle zu halten. Deshalb setzten die Besatzer zur Bekämpfung der Widerstandsgruppen im Raum Lyon Einheiten des Sicherheitsdienstes (SD), der Feldgendarmarie und der Wehrmacht ein (1). Mit der Landung der Alliierten in der Normandie ab Juni 1944 nahm nicht nur der Widerstand zu, sondern auch der blutige Terror der Besatzer bei der „Bandenbekämpfung“. In vielen Teilen Frankreichs kam es zu Razzien und „Vergeltungsaktionen“, bei denen nun Hinrichtungen und Massaker keine Seltenheit mehr waren. Die Einheiten brannten ohne Rücksicht auf zivile Opfer Häuser und Höfe nieder, sobald nur der

Verdacht aufkam, dass das Anwesen mit den „Maquis“ in Verbindung stand. Später, als Willis Ehefrau Käte ihren Mann im Hamburger Gefängnis Holstenglacis besuchte, erfuhr sie, dass auch ihr Mann ein Opfer dieser „Sühneaktionen“ geworden war.

Zeitpunkt und Hergang der Ereignisse, die zu Willi Dittmanns Verhaftung führte, sind nicht überliefert. Wir wissen lediglich, dass er am 1. Juli 1944 vom Gericht der Feldkommandatur 755 in Le Mans wegen „Fahnenflucht“ zum Tode verurteilt, am 23. August mit einem Sammeltransport vom Kriegswehrmachtsgefängnis Paris-Fresne nach Hamburg-Altona ins dortige Wehrmachtsgefängnis verbracht und schließlich in die Anstalt Holstenglacis überführt wurde. Dort durfte ihn seine Ehefrau Käte im November 1944 besuchen. Drei Stunden lang konnten sich die Eheleute in einem Besucherraum unbeobachtet unterhalten. Als Käte ihn fragte, wo er sich seine Brandnarben zugezogen habe, erzählte er, dass er in Lyon, wo er sich auf einem Flussboot verborgen hielt, einer Widerstandsgruppe angehört habe. Bei einer Razzia hatten die Nazis jedoch das Haus, wo er sich mit seinen Kameraden getroffen hatte, in Brand gesteckt. Es habe viele Verletzte gegeben. Dort sei er gefasst worden. Elke Olsson ergänzte Jahrzehnte später:

„Nach diesen Besuch hat Mutter ihn nie wieder gesehen. Mein Bruder Waldemar, der neun Jahre älter war als ich, wollte ihm zu Weihnachten 44 ein Paket ins Gefängnis nach Hamburg bringen. Da war ein selbstgebackener Kuchen, Tee und allerlei drin. Waldemar war erst 14. Er durfte sein Geschenk nicht da lassen und musste es wieder mitnehmen. Völlig erschüttert kam er zu Hause an. Sowas vergisst man nicht.“

In der Siedlung in Kiel-Hassee, wo wo die Dittmanns wohnten, verteilten in den Tagen vor Heiligabend 1944 Frauen von der Kirchgemeinde an die Kinder der Siedlung kleine Gaben. Es wurden aber nur jene Kinder bedacht, deren Vater als vermisst galt oder gefallen war. Als die Frauen die 11-jährige Johanna nach ihren Vater befragten, sagte sie, er sei gefallen. Dabei hatte sich in der Siedlung herumgesprachen, dass Willi im Gefängnis auf seine Hinrichtung wartete. Drei Monate vor Kriegsende, am 1. Februar 1945, wurde Willi Dittmann um 16:09 durch ein Erschießungskommando auf dem Truppenschießplatz in Hamburg-Höltigbaum hingerichtet. Er war nicht der einzige Soldat, der an diesem Donnerstag-Nachmittag dort erschossen wurde. Willis Mutter, die in der Siedlung im Hungerwinter am 31. Januar 1947 (fast auf den Tag genau zwei Jahre nach dem Tod ihres Sohnes) an Hunger verstarb, hat nie von dem Todesurteil erfahren. Sie glaubte bis zuletzt, ihr Sohn sei vermisst. Elke Olsson schrieb über ihren Vater:

„Selber habe ich nicht so viele Erinnerungen. Ich war zu klein. Aber meine Schwester Johanna hat erzählt, dass unser Vater ein liebevoller Papa war. Immer wenn Zeit war, sagte Mutter zu Vater, nimm die beiden und besuche mal den Opa. Mein Bruder Uwe kam auf die Schulter und Johanna an die Hand. Es regnete zwar, aber Mutter meinte, dass Papa der einzige Papa auf der Welt sei, der im Regen raus gehen konnte, ohne nass zu werden. So durch den Regen laufen und über Pfützen springen – das konnte nur er. Ja, er konnte ‚unter dem Regen laufen‘, aber warum kam er nicht wieder nach Hause? Wir haben doch gewartet.“

Auch Johanna schilderte eine Episode, welche von der Fürsorglichkeit des Vaters zeugte:

„Vater wollte mich einmal in Bayern, als ich dort zur Kinderlandverschickung war, besuchen. Bei einer seiner Fahrten mit dem Lastwagen machte er offenbar einen Abstecher zu dem Heim, wo ich untergebracht war. Aber zu diesem Zeitpunkt war ich schon wieder zu Hause, was Papa nicht wissen konnte. Man muss wissen, dass wir keine sehr schöne Kindheit hatten, auch weil die Eltern sich oft gestritten haben. Deshalb kann ich diese Geschichte nicht vergessen. Wissen Sie, er wollte mich, mich allein, besuchen!“

Nach dem Krieg gelang es der Witwe mühsam, mit der Hinterbliebenenrente sich und ihre vier Kinder durchzubringen. Im November 1951 teilte ihr das Kieler Versorgungsamt mit, sie habe auf die Hinterbliebenenrente keinen Anspruch mehr, die Zahlung werde Ende Dezember 1951 eingestellt. Obwohl Käte Dittmann sich schämte, die Witwe eines „Vaterlandsverrätters“ zu sein, legte sie Widerspruch ein. Als sie nach einer ersten Ablehnung in Berufung ging, wurde diese im Juli 1952 von der zuständigen Spruchkammer in Schleswig mit folgender Begründung endgültig abgewiesen:

„Fahnenflucht ist zu allen Zeiten und in allen Nationen mit den schwersten Strafen geahndet worden. Der Ehemann der Klägerin ist (...) zusammen mit seinem Zugführer und dem ganzen Zug zum Feind übergelaufen. (...) Er ist aus eigennützigen Gründen fahnenflüchtig geworden und hat

damit seine Beziehung zur Wehrmacht gelöst. Die Hinrichtung steht demnach nicht mit dem militärischen Dienst in ursächlichem Zusammenhang.“

Die Erinnerung an den Wehrmachtskraftfahrer Willi Dittmann, der auf dem Friedhof Ohlsdorf auf einem der Felder am Rundbau in der Linnestraße bestattet ist, war für die ab 2010 einsetzenden Auseinandersetzungen um ein Deserteursdenkmal für Hamburg ein auslösender Faktor. Denn es war eine Anfrage von Dittmanns Tochter Elke, welche die Willi-Bredel-Gesellschaft veranlasste, sich erstmals mit den Opfern der NS-Militärjustiz zu befassen, die auf dem Soldatenfriedhof an der Linnestraße unterschiedlos zu den „Gefallenen“ beigesetzt sind. Nach meinen ersten Recherchen, die sich auf Vorarbeiten von Herbert Diercks und Detlef Garbe stützen konnten, führte die Willi-Bredel-Gesellschaft im Juni 2010 am Rundbau eine erste Gedenkveranstaltung für Wehrmachtsdeserteure durch. Im Beisein von Elke Olsson und Ludwig Baumann (damals Vorsitzender der Bundesvereinigung Opfer der NS-Militärjustiz) befestigten Feuerwehrleute an dem vier Meter hohen Rundbau eine große Platte, auf der unter der Überschrift „Endlich an die Opfer der NS-Militärjustiz erinnern“ 68 Namen von Deserteuren und „Wehrkraftzersetzer“ verzeichnet waren, die zumeist am Truppenschießplatz Höltigbaum oder im Innenhof des Untersuchungsgefängnisses Holstenglacis hingerichtet worden waren und in Ohlsdorf ihr kaltes Grab gefunden hatten.

Fußnote 1:

Die Historikerin Elisabeth Meier gibt in ihrer Masterarbeit „Die Akteure der deutschen Repression in Lyon im Spiegel der „Täterforschung“ (Paris 2012) einen hervorragenden Überblick zum Forschungsstand in Frankreich über die Zeit der Besetzung Lyons von 1942 bis 1944